

Grußworte des Bayerischen Ministerpräsidenten
Dr. Edmund Stoiber
und des Regierenden Bürgermeisters von Berlin
Eberhard Diepgen
zum 125. Stiftungsfest des "Vereins der Bayern in Berlin"



*Grußwort des Bayerischen Ministerpräsidenten
Dr. Edmund Stoiber
125-jähriges Stiftungsfest des Vereins der Bayern in
Berlin e.V. Berlin, 23. Juni 2001*

Zum 125-jährigen Stiftungsfest des Vereins der Bayern in Berlin e.V. richte ich meinen herzlichen Gruß an die Spree.

“Außerhalb Bayerns gibt es kein Leben, und wenn, dann kein solches” übersetzt seit Dezennien der Besucher des Jagdschlusses zu Esting aus dem Lateinischen und staunt über die stolze Selbsteinschätzung des Bayernvolkes. In den vergangenen 125 Jahren beweist der Verein der Bayern in Berlin allerdings das Gegenteil: Über Höhen und Tiefen seiner Geschichte hinweg bewahrt er erfolgreich bayerische Lebensart in der Millionenstadt. Die Chronik wird die bewegte Vergangenheit des Vereins dokumentieren und die landsmannschaftliche Arbeit ins rechte Licht rücken. Bayerische Sprache, Tracht, Musik und Tanz haben nicht nur zur Wahrung des Eigencharakters und der Identität beigetragen, sondern auch Farbe in die preußische Metropole gebracht. Dem ungebrochenen Engagement der Vereinsmitglieder mit dem Ziel, Tradition und kulturelles Erbe aus der über 1000-jährigen Geschichte Bayerns auch in der Ferne zu erhalten, gilt mein aufrichtiger Respekt. Ich freue mich über die heimatlichen Veranstaltungen auf dem Bayernplatz ebenso wie über die Jugendarbeit, die die Fortsetzung der Arbeit sichert.

Das 125-jährige Stiftungsfest in Berlin begleite ich als Bayerischer Ministerpräsident mit meinen besten Wünschen.

Dr. Edmund Stoiber
München, 9. April 2001



Andrew J. ...

*Grußwort des Regierenden Bürgermeisters von
Berlin, Eberhard Diepgen,
für die Jubiläumsschrift des Vereins der Bayern in
Berlin e.V. anlässlich des 125-jährigen Stiftungsfestes
am 23. Juni 2001*

Als 1876 der bayerische Schriftsteller Dr. Franz Weithmann den Verein der Bayern in Berlin ins Leben rief, regierten im Bayerischen die Wittelsbacher, in Preußen die Hohenzollern, war Berlin noch kein eigenes Land, aber Bayern in Berlin gab es schon damals. 28 von ihnen fanden sich zusammen, um den Heimatverein zu gründen, um im fernen Berlin gemeinsam das Brauchtum zu pflegen.

Vor 125 Jahren also schlug die Geburtsstunde des Vereins, der seither nicht nur überlebte, sondern für viele bayerische Landsleute sozusagen zur zweiten Heimat wurde. Herzlichen Glückwunsch zum Gründungsjubiläum!

Die Bayern und die Preußen, das ist ein besonderes Kapitel, Bayern in Berlin - das Vereinsjubiläum beweist es - ist ein erfolgreiches. Heute zählt der Verein 70 Mitglieder und die Schar der ihm verbundenen Freunde geht in die Hunderte. Das ist gut so, gehören doch nach wie vor lebendiges Brauchtum, die Pflege heimatlicher und folkloristischer Traditionen für viele zum festen Bestandteil des Lebens "in der Fremde". Natürlich kann man die Müggelberge nicht mit den Alpen vergleichen, und die Sehnsucht bei vielen Bayern nach der heimatlichen Umgebung und Mundart ist groß. Bayerische Stimmung kommt immer dann auf, wenn sie sich in ihrer "Hütte" treffen und von Zeit zu Zeit bei einer Maß und einem Leberkäs den Erinnerungen an den Freistaat nachgehen. Dabei sind die Berliner nicht ausgeschlossen. Unsere bayerischen Freunde bereichern im Verein das kulturelle Leben der Stadt und mit ihrer Arbeit in Berlin auch das Werden und Wachsen der neuen deutschen Hauptstadt.

Ich wünsche mir, dass das auch künftig so bleibt, dass sich die gute Tradition der Bayern in Berlin fortsetzt, und Ihnen allen in diesem Sinne ein frohes Jubiläumfest und dem Verein viel Erfolg in der weiteren Arbeit.

Eberhard Diepgen
Berlin, 17. Mai 2001

Gewidmet dem 125. Stiftungsfest
des "Vereins der Bayern in Berlin"
und seinem langjährigen Vorsitzenden

Dr. Otmar Liegl

dem Mann, der zwischen allen Stühlen saß
und dennoch seinen guten Weg fand.

Danksagung

Für die Herausgabe des Buches, die Gestaltung des Textes und seiner Aufmachung anlässlich des 125-jährigen Stiftungsfestes des „Vereins der Bayern in Berlin e.V.“, dessen langjähriger Vorsitzender ich bin, danke ich meinem, aus der Lausitz stammenden, sorbischen Freund Dr. Alfred Krautz und dem WDL-Verlag Berlin unter der Leitung von Dr. Dietmar Lütz von Herzen.

Das Buch ist dem „Verein der Bayern in Berlin“ gewidmet. Es zeigt, in welcher besonderen Weise das Schicksal, sagen wir besser, eine deutliche Führung, ins Leben einzugreifen und doch die Kraft zu erhalten vermag, den Leitfaden, das Ziel, nicht aus den Augen zu verlieren. Schon von klein an war das Erlebnis der Umkehr aller Werte in der dunkelsten Zeit unserer Geschichte prägend geworden. Liebe zum Ursprung in der bayrischen Heimat und in der Schweiz haben mich zum direkten Dienst als Arzt am Menschen bewogen, früh auch zur Arbeit in der Kirche und in landsmannschaftlichen Vereinen wie dem „Verein der Bayern in Berlin“, dem „Schweizerverein Berlin“ und dem „Sorbischen Kultur- und Informationszentrum SKI Berlin“.

Was man ist, das blieb man anderen schuldig, hat Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ gesagt. So habe ich vielen Menschen zu danken, meinen Eltern und Geschwistern, meinen Lehrern an Schule und Universität, meiner Frau und ihrer Familie, Freundinnen und Freunden, Vorgesetzten und Mitarbeitern, Kolleginnen und Kollegen und Kameraden - und meinen Landsleuten im und aus dem Süden des deutschen Sprachgebietes.

Berlin im April 2001

Otmar Liegl

Inhaltsverzeichnis

VORWORT (Alfred Krautz)	15
KAPITEL 1	
1. Der ertrunkene König	17
2. Die Fußwaschung durch den Prinzregenten	25
3. Das Haar in der Suppe	29
KAPITEL 2	
1. „Der Verein der Bayern in Berlin“ I	35
2. Genosse Mussolini	38
3. Liebe, Krieg und Adolf Hitler	41
KAPITEL 3	
1. Aus dem Krieg gerettet	49
2. „Der Verein der Bayern in Berlin“ II	54
3. Mit dem Braunhemd nach Braunau	56
KAPITEL 4	
1. Ghetto und Fleckfieber	63
2. Christa-Maria	71
3. Berlin und Albert Schweitzer	80
KAPITEL 5	
1. „Der Verein der Bayern in Berlin“ III	89
2. Böhmisches Brüder und sorbische Freunde	96
3. Der Ehrentag	105
ABBILDUNGSNACHWEIS	110

Vorwort

Wer bayrisch ist in Berlin, trägt dazu bei, Klischees abzubauen und Vorstellungen zu untergraben, wie ein Bayer oder ein „Preuße“ ist oder zu sein hat. Daran hat der „Verein der Bayern in Berlin“ schon seit 125 Jahren seinen Anteil. Ihm geht es durchaus um regionale Färbungen, um bayrische Tradition und Kultur, um einen wahren Föderalismus.

An welchen Lebensereignissen ließe sich das wohl besser darstellen als an denen des Dr. Otmar Liegl, des langjährigen Vorsitzenden des Vereins? In seiner Person bündelt sich erstaunlich vieles: Bayern und Preußen, nationale Mehrheiten und Minderheiten, politische Parteien von rechts und links und vor allem von der Mitte, die religiösen Anschauungen vom Katholizismus bis zu den evangelischen böh-mischen Brüdern usw.

Otmar Liegl hat sich früh entschieden, den Entrechteten, den Minderheiten, den Armen und Kranken beizustehen. Dabei erlebt er Führungen und Bewahrungen, die ihn zu einem guten und festen Weg befähigen.

Ihm sei von Herzen gedankt für alle orientierenden Auskünfte.

Berlin im Frühjahr 2001

Alfred Krautz

KAPITEL 1

1. Der ertrunkene König

„Herr Jakob, die Mehlspeisen san fertig!“ Jakob Liegl fühlt sich völlig zerschlagen und unausgeschlafen, aber es hilft nichts. Es ist 4 Uhr in der Früh, und um 6 Uhr muß er dort sein, wo ein neuer Abschnitt des Eisenbahnbaus in diesem Teil des Böhmisches-Bayerischen Waldes beginnt, von Deggendorf nach Zwiesel und dann hinüber ins Böhmisches.

Jakob hat immer Schwierigkeiten mit dem Aufstehen, wenn er nicht genug geschlafen hat, aber merkwürdig, das Zauberwort Mehlspeisen treibt ihn vom Lager. Das liegt wohl daran, daß er meistens hungrig ist, schließlich verdient man auch beim Eisenbahnbau nicht viel. Früher war er ein Handweber, aber in diesem riesigen Waldgebiet mit wenigen Bewohnern gibt es nicht genug Arbeit für einen Weber, und so ist er bei der bayrischen Staatsbahn gelandet, wie so viele, die früher ein Handwerk betrieben.

Jedenfalls stolpert er jetzt vom Lager, die Bezeichnung Bett wäre geschmeichelt, und bewegt sich aus seiner winzigen Kammer nach draußen, wo er sich am Brunnen wäscht und wo es eiskalt ist. Warum bin ich nicht ein Inder oder Afrikaner geworden, wo ich immer Sonne, Wärme und Früchte hätte?

Dann versucht er, den einzigen Raum in dem kleinen Häusl zu durchqueren, ohne auf jemanden zu treten, aber das ist nicht so einfach, weil der Webstuhl viel Platz einnimmt, und ansonsten überall kleine Kinder schlafen. Die Sprößlinge der Gschwandtnerin, seiner Wirtin, hat er ehrlich gesagt, noch nicht gezählt, sie erscheinen ihm so zahlreich wie eine kleine Herde Lämmer. Der Gschwandtner war als Waldarbeiter tödlich verunglückt. Man munkelt aber auch, er wäre beim Wildern ums Leben gekommen. Wie es auch sei, wegen ihrer großen Armut mußte die Witwe Gschwandtner die kleine Kammer, die am Haus angebaut wurde, vermieten. Weil Jakob nicht nur ein gutmütiger freundlicher Mensch war, sondern auch früher ein Weber wie sie auch, hat sie ihn gern aufgenommen.

Jakob bekreuzigt sich vor dem Herrgottswinkel und setzt sich an den Tisch. Ein Kienspanlicht flackert, die Scheite im alten Ofen prasselnd. Er erhält das übliche Frühstück, einen Teller Suppe aus grauem Mehl und ein Stück schwarzes Brot. Nicht besser als ein Klausner.

Im Wald ist es noch stockfinster, nur ganz oben am Himmel ist es ein wenig hell durch einen fast lichtlosen Mond und die irgendwo langsam ansteigende Sonne. Ihm scheint, als ob das Firmament die Farbe von grauen Grabsteinen angenommen hätte, wo sich Alben, Nachtmahre und unerlöste Seelen tummeln. Das liegt weniger an den Totenbrettern, die ihm überall begegnen, am Wegesrand, unter Bäumen oder an der Mauer einer kleinen Kapelle, sondern an seinem Zustand. Die Totenbretter kennt er seit seiner Kindheit, auf ihnen lagen die Verstorbenen, wenn sie im Haus aufgebahrt worden waren. Später wurden sie im Freien aufgestellt. Sie erzählen mit ihren gemalten Sprüchen die Schicksale der Waldler.

Schwermütig und ernst ist Jakob eigentlich nicht, seine graue Stimmung liegt wohl auch daran, daß er wirklich Schmerzen hat, und nicht nur die bleierne Müdigkeit ihn lähmt.

Seit dem Krieg gegen Frankreich 1870/71, wo er als Infanterist einrücken mußte, hat er unaufhörlich Schmerzen in den Beinmuskeln, wegen der „Lanzen- und Degenstiche“, wie er sich ausdrückte. Es können aber auch Splitter von Granaten gewesen sein, die seinen Oberschenkel vernarbten. Wenn er wieder einen seiner Krampfanfälle bekommt, dann denkt er manchmal mit Ironie an einen Bierseidel, den er zur Erinnerung bekommen hat. Das Abziehbild mit den Kriegsdarstellungen zierte ein sinniger Spruch, in dem es u. a. heißt:

*„Sieg oder Tod
Kanonen Donner ist unser Gruss.
Das allergrößte Kriegsbeer kann ohne uns nichts machen!
Die Siegesgöttin lacht nicht eher, als bis Kanonen krachen“.*

„Das hört sich an, als wenn wir die Zeit dort vertändelt hätten“, empört sich Jakob.

Nein, es gibt ein viel größeres Problem, eines, das seinen Glauben und seine Treue zum bayrischen Königshaus schwer erschüttert. Er